

Leben

Birchermüesli

Das einzige Schweizer Gericht, das sich international durchgesetzt hat, ist in aller Munde. In fast aller ... 23

«Ich kam hierher wie die Jungfrau zum Kind»

Bergbäuerin Luzia, die frühere Weinbäuerin, Zirkusangestellte, Bardame und Sargmacherin, träumte einst von einem Dasein als Domina, Schriftstellerin oder als Nonne. Ihre Erfüllung hat sie auf einer Urner Alp gefunden.

Daniela Schwegler
piazza@luzernerzeitung.ch

Nichts liebt Luzia Biber, 54, so sehr wie das Alleinsein! Um sich herum nur ihre Hühner, und überhaupt: die Tiere. Davon abgesehen sind ihre wichtigsten Zutaten für ein glückliches Leben: Kaffee, Kerzen, viel Tabak und Schokolade.

Heute lebt sie im Näcki, hoch überm Urner Reusstal, ganz in der Nähe des Arnisees. Das Näcki ist ihr kleiner Bauernhof, der sich fest in den Steilhang krallt, als hätte er Angst, den Berg hinunterzupurzeln.

Hier hält sie die Stellung, auch winters, wenn ihr Mann Toni, wie alle anderen Bauern auch, mit dem Vieh im Tal ist. Diese stillen Tage, wenn Hirsche, Gämsen und Rehe ihr Gutnacht sagen, sind Luzias Sternstunden. Dann taucht sie ein in ihre Zwergen-, Feen- und Zauberwelt, versorgt dazwischen die drei Kälber, die oben geblieben sind, hätschelt ihre Hühner, den dreibeinigen Kater Carlo oder geht mit der verrückten Hündin Crazy an der frischen Luft spazieren.

An der Bergbahnstation, ihrer Lebensader, holt Luzia über die Wintermonate die Lebensmittel ab, die Tonis Schwester im Tal einkauft und per Gondel hinaufschickt. Von dort geht's in einer knappen Stunde Fussmarsch über enge Pfädchen, abfallende Hänge und durch dichten Nadelwald hinunter zum Näcki auf der lieblichen Waldlichtung. Unterwegs gerät Luzia ins Erzählen.



«Die Hühner machen mich glücklich, auch wenn es mir mal nicht so gut geht»: Luzia Biber vom Näcki in Intschi/Gurtellen UR.

Bild: Stephan Bösch/Rotpunktverlag

«Im Winter sind wir die Einzigen hier oben. Das Weglein zur Gondel ist dann meistens eingeschneit. Den Grosseinkauf an Lebensmitteln machen wir im Herbst, und für die Frischprodukte rufe ich Tonis Schwester Antoinette an oder geh auch mal selber ins Tal hinunter. Aber ich bin kein Freund vom Gondelfahren, gar nicht! Es ist jedes Mal eine riesige Mutprobe, und bei Sturm oder wenn der Föhn bläst, ist's der Horror!

Hier in der Gegend darf man jagen. Die haben schon direkt vor dem Haus Hirsche abgeschossen. Doch seit ich hier bin, hab ich den Jägern schon einige Male lieb und anständig gesagt: Ich kann es euch nicht verbieten, aber wenn ihr ein bisschen Rückgrat und Respekt habt, dann akzeptiert ihr, dass hier nicht gejagt wird! Ihr könnt jederzeit vorbeikommen, aber das Gewehr wird vor dem Haus abgestellt, es wird nicht geschossen. Ihr kriegt Kaffee und Schnaps, so viel ihr wollt, ich mach euch auch einen Kuchen. Aber wenn ihr denkt, ihr müsstet mir das Wild vor dem Haus abknallen, dann könnt ihr abfahren!

Einmal bin ich auf die Jäger losgegangen, so stinkwütend war ich! Wenn sie im Bündnerland einen Hirsch schiessen, dann binden sie den an einen Ast und tragen ihn zu zweit oder zu viert zum Auto herunter. Und hier? Hier schleifen sie ihn einfach hinter sich her, über die Wege, Steine, überall Blutspuren...! Wisst ihr was, hab ich dann gesagt, wenn ihr nicht genügend Eier in der Hose habt, geht nicht auf die Jagd! Entweder tragt ihr die toten Tiere heim und erweist ihnen so die letzte Ehre. Oder ihr macht einfach einen grossen Bogen um mich herum! Nein, ehrlich, ich hab's nicht mehr ertragen! Aber in den letzten zwei Jahren war's gut. Auch mit dem Bauern, der immer zum Jagen auf die Intschi-Alp

Zwölf Bergbäuerinnen erzählen aus ihrem Leben

Der abgedruckte Text ist ein von der Redaktion gekürztes Porträt aus dem neuen Buch «Landluft. Bergbäuerinnen im Porträt» von Daniela Schwegler. Die Juristin und Journalistin aus Widnau SG knüpft damit an ihre zwei zu Bestsellern avancierten Vorgänger an, «Traum Alp» (2013) und «Bergfieber» (2015). Die Bücher sind im Zürcher Rotpunktverlag erschienen.

Daniela Schwegler, Jahrgang 1970, liebt es, Menschen zu porträtieren. In ihrer Freizeit ist sie, wann immer möglich, in den Bergen unterwegs. Beide Leidenschaftlichkeiten konnte sie auch für ihr neues Buch vereinen. Schwegler lässt in den 2016/17 entstandenen Porträts zwölf Frauen zwischen 18 und 86 Jahren zu Wort kommen. Sie erzählen vom Einsteigen und nicht etwa vom Aussteigen, von geplatzten und wahr gewordenen Träumen, von der Liebe zu den Tieren, von der

Sorge ums liebe Geld und von der Gabe, als Bergbäuerin eine Familie über Wasser zu halten. Das geht nur mit Anpacken an allen Ecken und Enden. Das muss sowohl die 18-Jährige, die den Hof der Eltern übernehmen will, als auch die Frauenärztin, die plötzlich Rinder züchtet. www.danielaschwegler.ch

Die vielen stimmigen Fotos hat Stephan Bösch beigesteuert. www.sichtweise.ch

Hinweis



Daniela Schwegler, «Landluft. Bergbäuerinnen im Porträt», 256 Seiten, gebunden, mit 190 Farbfotos von Stephan Bösch, www.rotpunktverlag.ch, Fr. 38.–

raufkommt, komm ich jetzt gut aus. Der war ganz entzückt von meinen Hühnern und wollte mir ein paar befruchtete Eier abkaufen. Ich hab ihm einige mitgegeben, die sind geschlüpft, und jetzt ist er ein Riesenhühnerfan (lacht)!

Tiere hab ich schon immer lieber gemocht als Menschen. Eigentlich lernte ich erst im Erwachsenenalter, Freundschaften zu pflegen. Als Kind war ich extrem isoliert. Ich stotterte wie verrückt, konnte kaum sprechen und hatte immer Angst vor den Lehrern und vor der Schule, weil ich dort gehänselt wurde. Darum

war ich jede freie Minute im Wald bei meinen Tieren. Mit 13 bin ich sogar mal ein halbes Jahr abgehauen und hab in Schleithelm im Schaffhausischen im Wald gelebt. Via Vermisstenmeldung über Fernsehen und Radio haben sie mich gesucht...»

Als Luzia beim Gehöft am steilen Hang ankommt, ragt der Bristen vis-à-vis spitz wie eine Pyramide aus den Wolken. Es ist kühl. Kaum tritt man zur Tür herein, wähnt man sich in Alices respektive Luzias Wunderwelt versetzt: Rosa und hellgrün

sind die Wände des Häuschens angemalt, überall Feen-, Drachen- und Zwergenwesen, ein Hirschgeweih hängt an der Wand, und auf der Küchenabdeckung dient ein Alienkopf als Kellenhalter. In Luzias kreativer Ecke vor dem Fenster stapeln sich Bastelmaterialien. Das ist Luzias farbenfrohes Zauberreich, über das sie wacht wie eine Königin. Sie setzt Wasser auf und serviert Kaffee und Kuchen.

«Unglaublich, was ich gewerkelt, gespachtelt, geschliffen und gestrichen hab! Ich hab zu Toni gesagt: Wenn du möchtest, dass ich hier einziehe, stell ich dir die Hütte auf den Kopf! Die Wände beim Eingang waren vorher ganz schwarz, die Stube dunkelbraun – wie halt die Bauern hausen. Toni hatte hier mit seiner Mutter gelebt bis zu deren Tod. Früher waren sie sogar zu acht gewesen, sechs Kinder und zwei Erwachsene! Als ich das Häuschen zum ersten Mal sah, dachte ich: Luzi, rette dich! Hau einfach ab, solange es noch geht! Oder musst du dir mit 49 noch mal sooo viel Arbeit aufhalsen (lacht)?

Was die im Laufe ihres Lebens alles zusammengeramscht haben und was ich hier an Gerümpel rausgetragen hab... Fürs Gröbste halfen mir zum Glück zwei Schwestern von Toni. Da kam Zeugs zum Vorschein! Ein Gesichtssolarium zum Beispiel. Was haben wir gelästert – das habe sicher Antoinette gehört, die immer so eitel tat... Und was stellte sich heraus? Es war Tonis! Ich konnte es nicht glauben! Wozu braucht ein Bergbauer am Südhang ein Gesichtssolarium? Meine Nerven! Das hat er sich noch jahrelang anhören müssen (lacht).

Toni war der erste Bauer hier in Gurtellen, der mit Bio anfing. Er war auch der erste Gurteller, der sich ein Silo und Kunststoffpfähle anschaffte. Sie sind nicht so schwer zu tragen wie die aus Holz. Das steile Land zu bewirtschaften, ist ziemlich anstrengend. Ich hab nur diesen kleinen Flecken Garten vor dem Haus, der einermassen eben ist, sonst ist überall nur Hang. Mit den Jahren spüre ich es in den Beinen. Stellenweise kann man kaum noch stehen. Manchmal geh ich beim Heuen fast auf allen Vieren, so steil ist's hier.

Auch die Winter sind rau. Alleine könnte ich in einem harten Winter nicht hier oben bleiben, das würde ich nicht schaffen. Als Toni noch mit seiner Mutter hier oben war, lag einmal dermassen viel Schnee, dass die Gemeinde Gurtellen anrief und fragte, ob es nicht gescheiter wäre, sie würden runterkommen. Mit all dem Schnee kamen sie mit dem Vieh schon gar nicht mehr weg. Aber es ist ihnen nichts passiert, weil sie Karfreitagseier vergraben hatten, also Hühnerseier, die am Gründonnerstag und Karfreitag gelegt worden waren. Das ist so Brauch. Die Karfreitagseier schützen Haus und Hof, dann passiert dir nichts im Urnerland.»

Luzia geht rasch den Stall ausmisten. Danach springt sie kurz unter die Dusche, schlüpft in frische Kleider und beginnt, das Abendessen vorzubereiten. Als sie auftischt, leuchtet ein Meer von Kerzen auf dem festlich geschmückten Tisch.

Fortsetzung auf Seite 22